



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1933

8 (1933)

Caritasblüten

Nr. 8

1933



María Himmelfahrt

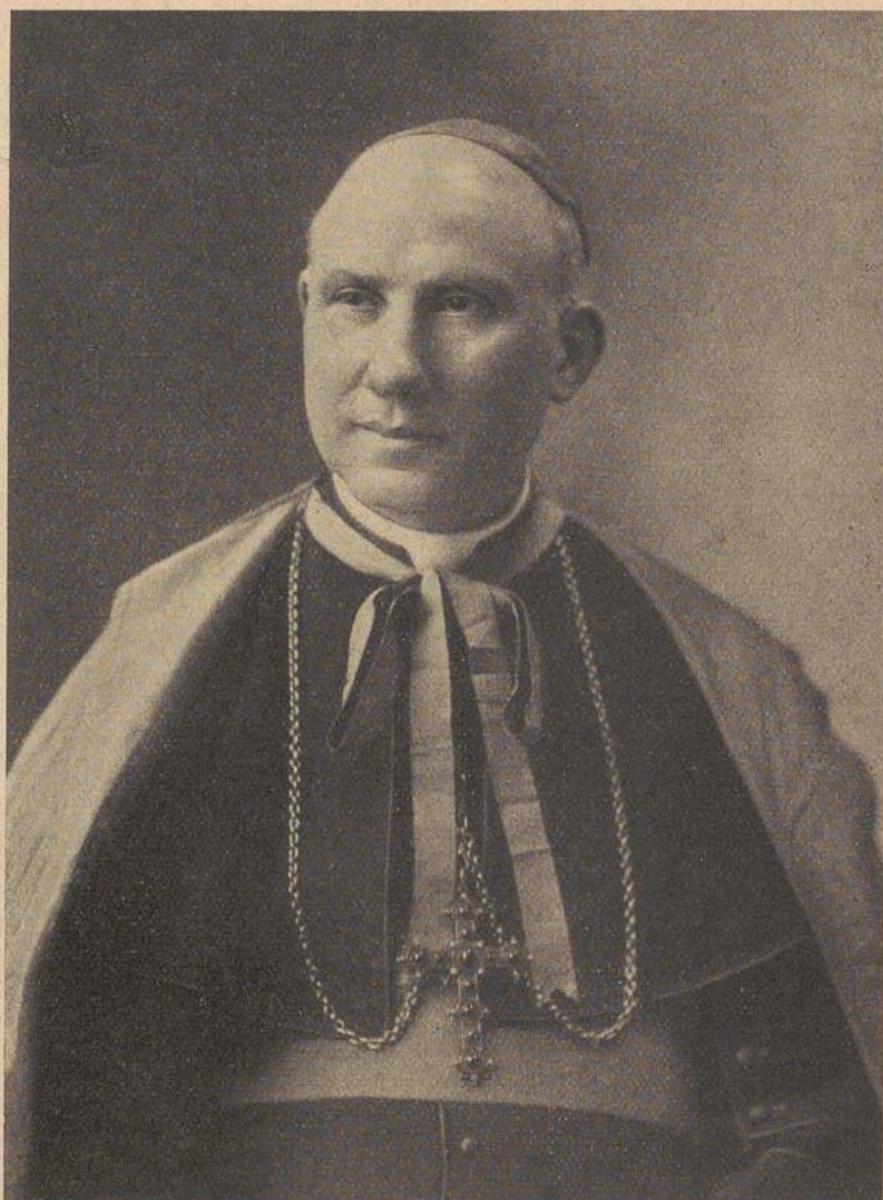
Heut bewähret sich unser Hoffen,
Unser Ziel im Lebenslauf;
Seht, der Himmel zeigt sich offen,
Und Maria fähret hinauf.

Alle Leiden sind zerronnen,
Leib und Seele unverfehret;
Ihre Tugenden wie Sonnen
Nach der Prüfung wohl bewähret.

Eingeführt von ihrem Sohne,
Und vom Heil'gen Geist geweiht,
Nimmt vom Vater sie die Krone,
Königin der Christenheit.

Aber Wolken, über Sternen,
Aber Engeln hoch im Thron,
Blick herab in uns're Fernen,
Wo uns tausend Feinde droh'n.

Aber uns im dunklen Tale Öffne uns das Vaterhaus!
Breite deinen Mantel aus, O Maria, Königin,
Und im letzten Abendstrahle Sei bei Gott uns Mittlerin!



Der neue Präfekt der Propaganda
Kardinal-Protector unserer Genossenschaft

Im Monat Juni, im schönen Herz-Jesu-Monat, wurde uns aus dem Staats-Sekretariat von Sr. Heiligkeit in Rom mitgeteilt, daß unser Heiliger Vater sich gewürdigt hat, uns einen neuen Protector an Stelle des verstorbenen Kardinals van Rossum zu geben; es ist Se. Eminenz Kardinal Petrus Fumasoni Biondi, der neue Präfekt der Propaganda. Mit

170

innigem Dank gegen Gott nahmen wir diese Nachricht entgegen und teilen sie mit großer Freude den Lesern unserer Caritasblüten mit.

Se. Eminenz Kardinal P. Fumasoni wurde am 4. September 1872 in Rom geboren und steht somit im 61. Lebensjahre. Seine kirchliche Laufbahn brachte ihn in häufige und enge Beziehungen zum Missionswerk. Im Alter von 29 Jahren wurde er Sekretär des Kardinals Ciafca, des früheren Sekretärs der Propaganda. Kurz darauf erfolgte seine Ernennung zum Professor am Studienkolleg der Propaganda. Von 1904 an treffen wir Msgr. Fumasoni als Offizial am Propaganda-Institut. Er verblieb in dieser Stellung 12 Jahre. Das Jahr 1916 brachte seine Ernennung zum Apostolischen Delegaten für Indien. Der Weltkrieg zwang den Delegaten, auf der Fahrt nach Indien den Weg um die Westküste Afrikas zu nehmen. So bot sich die Gelegenheit, überall, wo das Schiff haltmachte, eine Reihe bedeutender Missionen in französischen und englischen Kolonien in Augenschein zu nehmen. In den drei Jahren seiner Tätigkeit in Indien besuchte der Delegat alle Zentren katholischen Missionslebens in dem riesigen Lande. Die Verlegung des Sitzes der Delegatur von Kandy auf Ceylon nach Bangalur im Königreich Maisur ist sein Werk. 1919 wurde Fumasoni erster Apostol. Delegat in Japan. Eine aufsehenerregende freudige Überraschung und zugleich eine feine Aufmerksamkeit bedeutete es damals, daß der neue Delegat den Katholiken von Nagasaki eine Reliquie des heiligen Franz Xaver von Goa in Indien mitbrachte. Hatte doch 370 Jahre zuvor (im Jahre 1549) der heilige Franziskus Xaverius als erster christlicher Apostel seinen Fuß auf japanischen Boden gesetzt. Er landete in Kagoschima im Süden der heutigen Diözese Nagasaki, deren Bewohner in der Folge trotz aller Christenverfolgungen ohne Priester bis ins 19. Jahrhundert ihren Glauben bewahrten. Innerhalb eines Jahres hatte der neue Apostol. Delegat alle kirchlichen Sprengel von Japan und Korea kennengelernt. Sein Bemühen um die Herstellung guter Beziehungen zwischen der japanischen Regierung und dem Heiligen Stuhl war von wirklichem Erfolg begleitet. Als Zeichen der Hochschätzung, der sich der Delegat in Japan erfreute, mag die Verleihung des höchsten Ordensgrades vom hl. Schatz aus der Hand des damaligen Kronprinzen und heutigen Kaisers von Japan an den Delegaten gedeutet werden.

Die Auszeichnung wurde Msgr. Fumasoni im Jahre 1921 nach seiner Rückkehr in die Heimat vom japanischen Kronprinzen überbracht, der gerade eine Europareise unternahm. Nach einer weiteren Tätigkeit in der einflußreichen Stellung eines Sekretärs der Propaganda kam für Bischof Fumasoni im Dezember 1922 die Ernennung zum Delegaten in den Ver-

einigten Staaten. Die dortige Bewegung zugunsten der Heidenmission hat an dem jetzigen Propaganda-Präfekten jederzeit eine tatkräftige Stütze gefunden. —

Wir wiederholen, daß alle Mitglieder unserer Genossenschaft sich dieser glücklichen Wahl freuen, und wir ersuchen unsere Freunde und Abonnenten, sich mit uns im Gebete für den erhabenen Kirchenfürsten zu vereinigen, dem der Hl. Vater sein teuerstes Werk, das der Glaubensverbreitung, anvertraut hat.

3

Ein Opfer des Aberglaubens Von Schw. M. Thiadilids (Ost-Afrika)

Die größten Hindernisse legt der Aberglaube dem Christentum in den Weg; er ist so tief eingewurzelt im heidnischen Volke, daß es unglaublich ist, was die ersten Glaubenspioniere durchfechten mußten und noch immer durchzufechten haben. — Unsere Schwester Oberin Mathilde, eine der ältesten Missionarinnen hierzulande, erzählte uns einen traurigen Fall von einem ihrer Missionskinder. Die Erzählung stammt aus der Gründung unserer Station Kilema:

Hier lebte eine Familie, in welcher die heidnischen Sitten noch von den Ahnen her in ihrer vollen Strenge beobachtet wurden. Kam ein Kind zur Welt, das z. B. die ersten Zähnen unten statt oben bekam, so bedeutete das ein großes Unglück im Hause. Das arme Geschöpfchen mußte für alle Fälle aus dem Leben geschafft werden; die Großeltern besorgten das ganz unerbittlich, aber so vorsichtig und listig, daß die eigene Mutter es nicht sofort merkte.

Hier wächst ein ganz eigenartiger Baum, „Masa“ genannt, welcher sehr dicke Blätter hat; der Saft derselben ist milchartig und starkes Gift. Von diesem Saft bekam das Kind 3mal zu trinken, und es sollte ohne besonderes Aufsehen in die Ewigkeit hinübergehen. Die Mutter dieses armen Kindes merkte es, und da sie früher von einer Lehrschwester bereits Unterricht bekommen hatte, wußte sie ganz genau, daß diese Handlungsweise dem Christentum entgegen war. Aus diesem Grunde nährte sie das Kind noch heimlich ohne Rücksicht auf das Verbot der Alten. Das arme Geschöpf gab das Gift wieder zurück, wurde aber immer schwächer. Die Großeltern sahen, daß es nicht sterben würde, und verdoppelten ihren Eifer, dem Kinde immer wieder Gift zu geben. Der Mutter versagten sie in ihrem heidnischen Aberglauben jede Nahrung, damit sie das Kind nicht mehr versorge. Beide, Mutter und Kind, magerten bis zum Skelett ab.

Durch Gottes Fügung kam eine Schwester in die Nähe der Hütte, um ihre ehemalige Schülerin zu besuchen, die doch noch immer einen guten religiösen Keim im Herzen trug. Die junge Mutter bat die Schwester, das Kind zu taufen, bevor es sterbe. Die Schwester war jedoch erstaunt, Mutter und Kind so abgemagert zu finden und zog vor, das Kind zur Mission zu nehmen, damit es dort getauft werde. Die heidnische Frau war ganz erstaunt über diesen liebevollen Vorschlag. Weil es aber schon Abend und die Mission ziemlich weit davon entfernt war, wurde das Kind gleich am nächsten Morgen zu den Schwestern gebracht, wo es den schönen Taufnamen „Thomas“ erhielt. Das hilflose verstoßene Heidenkindlein war nun in schützende Obhut gebracht. Unsere treue Natalia, eines der ersten Christenmädchen, vertrat an dem Kind Mutterstelle; sie reinigte das kleine Geschöpfchen, legte es in ein weiches Kissen, und nun wurde alles aufgeboten, das Kind durchzubringen. Tatsächlich erholte sich der kleine Thomas noch. Natalia aber wachte sorgsam und schützend darüber und hoffte, daß der Aberglaube hier nichts zu schaffen habe.

Thomas wurde zwei Jahre alt zur Freude seiner Mutter und zum Arger für die Großeltern. Da brach eine tödliche Krankheit aus, der Typhus; und dieser schlimme Geselle wagte sich auch an unsern kleinen Thomas heran. Wieder war es Natalia, die sein Bettchen Tag und Nacht behütete. Wieviele Rosenkranzperlen ließ sie da durch die Finger gleiten im festen Vertrauen, daß die liebe Mutter Gottes den kleinen Schützling erhalte. Und wirklich, ihr Gebet wurde erhört. Das Kind genas und wuchs zusehends zu einem starken Knaben heran.

Als der kleine Thomas vier Jahre alt war, starben seine Großeltern. Nun war die Bahn frei, und er hätte ins Elternhaus zurückkehren können; er blieb aber auf der Mission. Sein schützendes Pflegemütterchen erzählte ihm später den ganzen Hergang seines Daseins, und seitdem war Thomas immer scheu und betrat sein Elternhaus immer nur in sicherer Begleitung. Das ihm dort angebotene Essen verweigerte er jedesmal, obwohl das seiner Mutter sehr wehe tat, denn sie war ja schuldlos an der ganzen Sache. Nun ist Thomas bereits zum Jüngling herangewachsen und zeichnet sich besonders durch eine tiefe Religiosität und eine besondere Liebe zum heiligsten Sakrament und zur Mutter Gottes aus. Als man ihn eines Tages zur Rede stellte wegen des zu langen Verweilens in der Kirche und man ihn fragte, lautete seine Antwort: „Ich schau nur auf Jesus!“ Mit Vorliebe schmückte er den Marienaltar, und in seinem kleinen Zimmer fand man immer ein sorgfältig geschmücktes Altärchen. Er war ein musterhaftes Mitglied des Alonsianischen Vereins.

Seine ehemalige Pflegemutter Natalia ist ja auch ein eifriges

Marienkind und wurde wegen ihrer Gewissenhaftigkeit einstimmig zur Präfektin gewählt. Ja, am Feste Peter und Paul 1931 nahm sie den Schleier im einheimischen Noviziat, bei welcher Gelegenheit ihr der Name „Schwester Regina“ zufiel.

Thomas ist nun bei seinen Eltern tief unten in der Steppe; diese sind noch fern vom lieben Gott. Er selbst aber kommt trotz des weiten Weges täglich zur heiligen Messe und zum Empfang der heiligen Kommunion.



Unser Paul

Von Schw. M. Friedberta

S er war kein Eingeborener von hier, sondern ein Kikuyu aus der Gegend von Nairobi. Er kam nach Zanzibar mit dem Vorsatz, hier in kurzer Zeit viel Geld zu verdienen, ohne sich recht müde zu machen, und dann als gemachter Mann wieder in das Innere Afrikas zurückzukehren. Das ist das Ideal so vieler Neger: schöne Schuhe und Strümpfe an den Füßen, eine goldene Brille auf der Nase, einen europäischen Hut auf dem Kopfe und ein Spazierstock, dann ist der schwarze Gentleman fertig; dann hält er es sogar unter seiner Würde, zu grüßen. Es ist ihm ganz gleich, welche Arbeiten er in der Stadt verrichten muß, wenn er nur seine Hacke nicht mehr sieht, mit der er in den Pflanzungen gearbeitet hat. Man fragte einen dieser Streber, was er denn für eine Arbeit in der Stadt verrichte, und die Antwort lautete: „Ich bin auf dem Office beschäftigt.“

„Auf welchem Office?“ „Auf dem Office ya pamya“; das ist für Rattenarbeit. Es geht ja nur um einen schönen Namen. Er war also Rattenfänger. Und solche Arbeiten wie auch die der Straßenfeger, sind ja leicht zu bekommen; da macht es nichts, ob die Schuhe ganz oder zerrissen sind, ob man mit einer ganzen oder halben Sohle herumläuft, wenn man nur eine Form von Schuhen an den Füßen trägt; und wenn die Brille auf der Nase auch keine Gläser hat, oder wenn von dem Strumpf nur noch das Oberteil vorhanden ist; das ist alles gleich, wenn man nur sagen kann: „Ich bin auf dem Office beschäftigt, und ich brauche nicht mehr zu graben wie die Leute im Innern des Landes!“

Zu dieser Sorte Leute gehörte unser Paul; er hatte große Pläne und wenig Verstand. Er erhielt in der Stadt bei einem Indier eine Stelle als Koch, mußte aber schon nach einigen Wochen entlassen werden mit dem Zeugnis, daß er ein echter, dummer, fauler Koch sei. Was nun tun? Er wanderte wieder auf eine Farm, wo viele seinesgleichen arbeiteten, wurde

freundlich aufgenommen, mußte aber wieder die Hacke zur Hand nehmen. Das war hart für Paul.

Jeden Tag arbeitete Paul ein wenig und legte sich dann schlafen unter dem Vorwand, er habe Kopfschmerzen; war jedoch Zeit zum Essen, dann waren die Kopfschmerzen vollständig verschwunden, und er konnte darin doppelt soviel leisten wie die andern. Das gefiel seinen Kameraden nicht, und sie suchten es so anzulegen, daß Paul die Essenszeit verschlafen sollte; aber es gelang ihnen nicht. Paul war immer pünktlich zur Stelle bei jeder Mahlzeit.

Nach einiger Zeit suchte ich einen Koch, und da wurde mir Paul als guter Christ dringend empfohlen. Sein Kamerad lobte ihn über alle Maßen und tat sein Bestes, um Paul die neue Arbeit zu verschaffen. Er schüttelte mir die Hand, zog seine Schnupftabaksdose aus der Tasche und nahm vor Freude eine Prise, daß ich den Paul als Koch nehmen wollte. Jetzt verstehe ich, warum man auf dieser Farm den Paul so gerne los sein wollte; er brauchte dann nicht mehr gefüttert zu werden. Hier muß ich beifügen, daß es den Negern eigen ist, nicht allein, sondern mit andern zu essen. Wird der Gast aber lästig, dann suchen sie ihn auf irgendeine Weise zu entfernen.

Paul kam also zu uns. Am ersten Tag ging die Arbeit wohl etwas langsam voran, aber ich entschuldigte das, weil er noch ein Neuling war. Nach einigen Tagen kam er zu mir und beklagte sich, die Arbeit in der Küche sei zu schwer und der Lohn zu gering. Ich redete ihm zu und versicherte ihm, daß der Lohn steigen würde je nach seinen Leistungen; aber es half alles nichts. Eines Tages lag Paul im Bett, weil er Kopfschmerzen hatte; am andern Tage quälte ihn das Fieber; kurz, jeder Tag hatte für ihn eine neue Plage. Nur, wenn es Zeit zum Essen war, war Paul von aller Krankheit frei. Notwendigerweise mußte ich ihm natürlich begreiflich machen, daß ich einen andern Koch suchte. Er war damit einverstanden, verließ sofort die Arbeit und packte sein Bündel. Er kehrte jedoch nicht zu seinen Freunden zurück, sondern zog in ein leeres Haus, das in der Nähe von Walezo war und fing an, kleine Feldarbeiten für sich zu verrichten. Er pflanzte für sich Gemüse, Kartoffeln usw. So vergingen mehrere Monate. Eines Tages stand unser Paul wieder vor unserer Türe.

„Schwester,“ sagte er, „Jesus sagt mir: verlasse alles, was du hast und folge mir nach.“ Er verkaufte also alle seine Felder und behielt für sich nur ein hartes Bett, eine alte Hose und einen Sack, ein Kreuz und ein Gebetbuch. Sein Geld teilte er unter die Armen aus; dann legte er sich auf sein Bett, den Sack um seine Lenden gebunden, das Kreuz hing er um den Hals und richtete die Augen zum Himmel. Er aß und trank nichts mehr, und jeder, der ihn besuchte und ihm etwas Nah-

rung brachte, erhielt die Antwort: „Jesus sagt: Folge mir nach und verlasse alles!“ Alles Drängen in ihn, daß er doch etwas Nahrung zu sich nehmen solle, war nutzlos. Nach vier Tagen lag er ganz ermattet auf seinem Bett. Der hochw. Pater Missionar besuchte ihn und trieb ihn aus seiner Hütte; doch er vermochte kaum zu gehen. Nach vielem Zureden gelang es ihm nun, daß Paul etwas Essen zu sich nahm.

Nachdem Paul sich wieder etwas erholt hatte, sagte er: „Arbeiten tu ich nicht; der liebe Heiland lehrte, arbeitete aber auch nicht; er betete und lehrte, und zu dieser Nachfolge bin ich berufen. Nach Pfingsten fange ich an, allen Leuten zu predigen. Am Tage nach dem Feste kniete unser Paul vor dem Altar in unserer kleinen Kapelle und blies laut mit dem Munde, als wenn Feuer in ihm brannte, und als man ihn fragte, warum er soviel Geräusch mache, sagte er: „O, mein Herz glüht vom Feuer des Heiligen Geistes; er hat mich entzündet, ich muß lehren.“ Und wirklich, nach einigen Tagen band er seinen Sack fest um die Schultern, hing ein großes Kreuz um den Hals, und mit dem Gebetbuch und einem Stock in der Hand trat er seine apostolische Reise an: seine Haare ließ er wachsen. Ich zweifelte aber noch immer daran, ob er ausharre in dieser Meinung.

Nach einigen Tagen fuhren wir hinaus zu allen Kranken und fanden unsern Paul langsamen Schrittes und gesenkten Hauptes daher gehen. Wir ließen das Auto halten und fragten ihn, wohin er denn gehe und was er lehre. Wir erhielten die prompte Antwort: „Ich gehe jetzt zum andern Ende der Insel und werde allen Leuten predigen wie Johannes der Täufer: Tuet Buße, denn das Ende der Welt ist nahe.“ Auf unsere Frage, ob die Leute ihn denn auch hören wollten, erwiderte er: „Nein, sie lachen, aber ich lehre weiter.“

„Bekommst Du denn auch zu essen“, fragten wir weiter.

„Ja, man gibt mir schon überall etwas“, war die Antwort.

Nach ungefähr drei Wochen kehrte er wieder nach Walezo zurück. Er tat nichts als lehren und beten, und bat man ihn, bei dieser oder jener Arbeit behilflich zu sein, antwortete er sofort: „Nein, Gott sagt zu mir, bete und lehre und folge mir nach.“

Paul machte es sich zur Aufgabe, des Morgens früh, leider nur zu früh, zu läuten, was den Unmut der Leute erregte. Es war das Zeichen zum Morgengebet oder zum Unterricht. Jetzt ist er aber schon etwas gemüthlicher geworden; er zieht nicht mehr um die ganze Insel, um zu lehren, sondern bleibt in Walezo. Dasselbst hat er neben dem neuen Hospital seinen Predigtstuhl; von da aus spricht er zu den armen Kranken; und wenn diese ihre Mahlzeit haben, fehlt unser Paul nie. Jeder gibt ihm etwas, sei es Tee oder Brot oder etwas anderes.

Kurz, Paul hat sein Ziel erreicht: er braucht nicht mehr zu arbeiten; und das macht ihn so froh. Sein Predigtstuhl besteht aus einem abgehauenen Baumstamm.

K

Schneegestöber in Rhodesia

Von Schw. M. Vera

Was, Schneegestöber in Rhodesia? — Du mußt es nicht buchstäblich nehmen, lieber Leser; aber so was Ähnliches war's doch. Ich hatte das lustige Tanzen und Durcheinanderwirbeln der Schneeflocken, das uns als Kinder entzückte, in den zehn Jahren, die ich hier verlebte, vergessen. An viele schöne Dinge der Heimat habe ich oft und oft sehnsüchtig zurückgedacht, doch daran nicht. Heute fühlte ich mich lebhaft zurückversetzt in eine regelrechte Schneeflockenschlacht — nur waren die Schneeflocken nicht weiß, sondern wirbelten in Form brauner Heuschrecken durch die Luft.

Es ist einige Minuten vor 12 Uhr mittags; die Kinder, Buben und Mädchen, sind nach allen Richtungen verstreut. Es ist ja „Empiretag“. Nur einige wenige sind daheim und breiten die eingekochten Heuschrecken zum Trocknen aus. Gott Dank, daß die schreckliche Arbeit zu Ende ist. Die ganze Nacht von Sonntag auf Montag waren die Mädchen unter Aufsicht etwa zwei Stunden entfernt zum Heuschreckenfang gewesen, und gegen Morgen holten dann die Buben die reiche willkommene Beute, 50 schwere Säcke, jeder wohl $1\frac{1}{2}$ Zentner, heim. Nun ging's sofort ohne Verzug ans Abkochen. O, wie es in den Säcken arbeitet und brummt! Hier und da suchen sich einige durch kleine Lücken in den Nähten durchzubeißen. Nur schnell, die Tiere beißen, sonst gehen uns all die guten Säcke kaput. Doch das Schnellmachen geht nicht so; wir haben nur drei große Töpfe zur Verfügung, da müssen die armen Schelme wohl oder übel eine geraume Zeit, die letzten wenigstens einen Tag und eine Nacht, in ihrem engen Verlies bleiben. Bald fühlen sich die Säcke ganz heiß an, weil's da drinnen so verzweifelt durcheinander wogt, so daß den Übeltätern der Schweiß ausbricht, der braun durch die Poren der Säcke dringt. Ist denn das nicht grausam? Frag' nur die armen Farmer, die nur das Nötigste zum Leben haben und ohnmächtig zusehen müssen, wie in einer Viertelstunde jedes grüne Hälmdchen von ihren Feldern vertilgt wird. Doch nun zu unserer Arbeit.

Da stehen die Riesentöpfe mit dampfendem Wasser über riesigen Feuern bereit; es sind die kupfernen Kessel zum Kochen der Wäsche und ein gewaltiger Topf, der zum Kochen von

Brei für etwa 150 Buben dient. Hei, wie das surrt und schwirrt, wie den Heuschrecken endlich das Gefängnis aufgemacht wird. Hinunter mit euch in das feuchte Element, da wird euch eurer frohes Flügelschwirren vergehen! Das ist freilich wenig einladend. So heißt es, alle Kräfte zusammennehmen, daß nicht die Hälfte der so mühsam gewonnenen Beute wieder entweicht. Reißt ja doch beim besten Aufpassen noch eine gute Portion aus. Hei, da gibt's eine lustige Jagd für die Katzen, die Enten und Hühner, denen solche Leckerbissen nicht alle Tage wie gebratene Tauben in den Mund fliegen.

Es sind schon fast zehn Jahre her, daß die letzten Heuschreckenschwärme hier waren. Gott Dank, heute, Mittwoch mittag, ist die harte Arbeit fast fertig. Etwa 75 Zentner mußten nicht nur etwa oberflächlich, sondern gründlich gekocht werden — halbgare halten sich nämlich nicht — und säuberlich zurechtgezupft, nun auf das flache Dach des Mädchenhauses oder auf Riedmatten zum Trocknen ausgelegt. Wir hatten uns gern die Arbeit gefallen lassen, denn dieses Jahr ist sehr schlecht. Im Dezember regnete es gewaltig, fast ununterbrochen etwa drei Wochen lang, so daß die Sachen im Feld zu faulen anfangen, und nachher bekamen wir kaum den einen oder anderen kleinen Schauer, der gerade nur den ärgsten Staub wegnahm. Da konnte freilich nichts recht wachsen, und unsere Schwester Consolata machte sich schon rechte Sorgen, wie sie täglich zweimal für fast 200 — ein halbes Jahr lang waren auch noch Außenschüler da, diese erhöhten die Zahl bis auf über 300 — hungrige Mägen die unerläßliche Zuspeise zum steifen Maisbrei beschaffen sollte. Da waren die Heuschrecken schon recht willkommen. Nun aber, als die Arbeit des Einkochens fast zu Ende war, sagte Schwester C., der am meisten daran lag: „Ich hoffe, daß uns die Heuschrecken zum wenigsten nun 14 Tage in Ruhe lassen.“ Kaum hat sie es gesagt, da ertönen alle Glocken zusammen wie zum feierlichsten Festtagsgeläut, und daher stürmt es von allen Seiten. Noch sehen wir nichts. Da kommen die ersten vom Stall, von Nordost, der gewöhnlichen Windecke her. Es hatte die ganze Nacht tüchtig gestürmt, und bekanntlich leihen sich ja die Heuschrecken gern die Flügel des Sturmes, um auf ihnen um so bequemer und geschwinder ihre Reisen zu machen. Im Nu, man sieht nicht wie, ist die Luft nach allen Richtungen, so weit man sehen kann, angefüllt. Heissa! Wie das durcheinanderjagt und schwirrt; eine regelrechte Schneeflockenschlacht, freilich im warmen Sonnenschein. Im Schatten sehen diese Flocken merkwürdig braun aus, aber in der Sonne schimmern sie wie feines Silber. Immer neue endlose Massen wälzen sich heran. Von einem etwa eine halbe Stunde weit entfernten Kornfeld tönt Heidenlärm zu uns herüber, und auch im nahen Obstgarten der hochwürdigen

Väter geht's zu wie zur Fastnacht. Was immer nur zum Kadaumachen taugt — alte Deckel oder Eimer — wird genommen und darauf geschlagen, so fest es geht; dazwischen Rufen und Schreien. Aus der Ferne und in der Gegend der Kornfelder steigen Rauchschwaden auf. Rings um das Feld verbrennt man Gras; alles ist in fieberhafter Bewegung, sogar die kleinen Zweijährigen, die kaum laufen können, beteiligen sich jauchzend an der Treibjagd. Immer dichtere Scharen wälzen sich heran, und noch ist kein Ende abzusehen. Dort an der Küchenecke sitzt der dreijährige Panganai; abwehrend hält er die Hände über den Kopf und schreit aus vollem Halse. Er fürchtet sich vor den Schatten, die pfeilschnell über den Boden huschen. Auch die Hühner verkriechen sich schon in ihren Stall; so was haben auch sie noch nie gesehen. Nur einige besonders Mutige wagen sich heraus und springen den fetten Braten nach. Wir Schwestern haben nur wenige Kinder zur Bewachung unseres Obst- und Gemüsegartens zurückgelassen; verhältnismäßig still ist es da, deshalb versuchen die braunen Gesellen da einmal, sich zu kurzer Raft und zu einem etwaigen Schmaus niederzulassen. Schon denken wir, sie hätten sich verzogen. Da fliegt's vor und neben uns auf, Tausende und Tausende; sie hatten den Boden besät und täuschend dürren Blättern ähnlich gesehen.

Endlich, nach einer Stunde, war der Feind in die Flucht geschlagen; auf dieser Mission ist das verhältnismäßig leicht, weil dort so viele Kinder sind. Wo wenden sie sich jetzt hin? Aufatmend gewahrten wir nach einiger Zeit, daß das Kornfeld unseres Nachbars, eines sehr armen kinderreichen Farmers, noch grün war.

3

Allerlei aus der Mission Mariannhill

Der erste Sonntag im Mai

Der erste Sonntag eines jeden Monats gilt in unserer Christengemeinde als ein besonderer Feiertag. Zahlreicher als gewöhnlich nahen sich die Gläubigen am Herz-Jesu-Sonntag dem Tisch des Herrn; und während des Hochamtes ist das Allerheiligste in der Monstranz zur Anbetung ausgesetzt.

Der erste Sonntag im Mai hat als „Bereinssonntag“ noch einen ganz besonderen Charakter. In diesem Jahre fiel noch ein Fest auf den ersten Maisonntag; es war der Sonntag in der Oktav des Schutzfestes des heiligen Joseph, und die Pfarrgemeinde des heiligen Joseph begeht diesen Tag stets feierlich. So hatte man also ein dreifaches Fest.

Mit Musik und Fahnen wurde der hochw. Herr Bischof zum Gottesdienste abgeholt. Eine Generalkommunion vereinte die einzelnen Vereine im eucharistischen Mahle. Nach der Predigt und dem sakramentalen Segen entstand eine Pause. Es war bereits spät, und nach einem bescheidenen Imbiß versammelte man sich in der Halle des Lehrer-Seminars; hier wurden in Reden und Gegenreden manche gute Gedanken geweckt; heilsame Ratschläge für die Zukunft gaben praktische Winke für das Vereinsleben. Für eine kleine Erheiterung sorgte die Schuljugend.

Christi Himmelfahrt

Das Fest Christi-Himmelfahrt brachte für unsere hiesige christliche Jugend eine erhebende Feier. Nach dem Hochamt empfingen in der St.-Josephs-Kirche 31 junge Mädchen das grüne Bändchen mit Medaille als Aspirantinnen der Mariani-schen Jungfrauenkongregation; 16 Jungfrauen, die die Aspirantinnenzeit beendet, durften sich der Kongregation völlig einverleiben.

Es ist dies eine Feier, die tiefen Eindruck macht, wenn jede mit brennender Kerze an der Kommunionbank laut und deutlich ihre Weihe spricht, und sich öffentlich unter den Schutz der lieben Gottesmutter stellt. Dazu kommen dann die weiteren Zeremonien und Gebete der Kirche. Vorhergehende dreitägige Exerzitien hatten die Herzen bereitet. Mit großer Treue beobachteten alle die etwas stramme Tagesordnung und das Stillschweigen. Letzteres hielten sie so treu, daß Schwester Leiterin nur ganz kurz und leise eine Antwort erhielt, wenn sie etwas Notwendiges fragte.

Die älteren anwesenden Kongreganistinnen nahmen auch an den Exerzitien teil. Somit vereinten sich alle am schönen Festtag mit neuem Eifer am Tisch des Herrn und vor dem Altare der lieben Himmelsmutter.

Gebe Gott, daß aus dieser erhebenden Feier reicher Segen auf die christliche Gemeinde hervorgehe.

Die braune Dame

Sehr viel ist bereits über den kräftigen Zulustamm geschrieben worden; alle zollen ihm Anerkennung und sagen, daß der Zulukaffer ein schöner Menschenschlag sei. Jemand geht sogar so weit zu behaupten, daß er der schönste Menschenstamm auf Erden sei.

In Natal hat man täglich Gelegenheit, diesen kräftigen, schönen Menschenstamm zu sehen. Doch noch nie fiel es mir so auf wie vor einigen Monaten. Ein großes, schlank gewachsenes junges Mädchen besuchte unsere Kapelle. Ich sage, „ein junges
180

Mädchen“, doch nein, es war dem ganzen Auftreten nach eine Dame in wahrhaft fürstlicher Haltung.

Sie war europäisch gekleidet: Schuhe an den Füßen, das lange, einfache dunkle Kleid reichte bis zu den Knöcheln, die Ärmel gingen bis zum Handgelenk, und oben schloß es um den Hals. Die Haare waren kurz und nach Väter Art gekräuselt; bescheiden und ruhig war der Gang, ungekünstelt, aber kerzengerade. Wahrlich „jeder Zoll ein König“!

Erstaunt fragte ich in der Erholungszeit, wer denn diese braune Dame gewesen sei. „Das war unsere Sophia“, lautete die Antwort. Sie machte vor der Abreise noch einen Besuch beim lieben Heiland. Ja, Sophia kannte ich dem Namen nach sehr gut. Ihr Vater war früher Häuptling und duldete bei seinen Kindern kein Nichtstun, kein Sichgehenlassen. Darum war denn auch die brave Sophia im Konvent bekannt wegen ihrer Geschicklichkeit und Arbeitsliebe. Sie sollte an dem genannten Tage mit Mutter Provinzialin eine Reise antreten zu einer Neugründung.

Lieber Leser! Ich bitte recht schön, bete ein Ave für unsere „brave Sophia“; vielleicht wirst Du dann später wieder etwas von ihr hören.

K

Das Totenglöcklein aus der Missionschule Neuenbeken

Zum zweiten Male seit dem achtjährigen Bestehen unserer Missionschule in Neuenbeken hat der Tod eine unserer Schülerinnen aus unserer Mitte gerissen. Am Pfingstmontag entschlief sanft im Herrn im Krankenhause zu Lügde unsere Missionschülerin Thea Buch im Alter von 21 Jahren. Von Herbst 1930 bis Herbst 1931 besuchte sie unsere hiesige Haushaltungsschule, woselbst sie schon den Mittelpunkt und die Anziehungskraft für ihre Mitschülerinnen war durch den goldenen Humor, den sie besaß. Während dieser Zeit faßte sie den Entschluß, ihr Leben dem göttlichen Heiland zu weihen im Missionsberufe. Am 15. September 1931 trat sie in die Missionschule ein und auch hier hatte sie bald die Herzen ihrer Mitschülerinnen gewonnen, durch ihre natürliche Frömmigkeit und ihr stets heiteres Wesen. Mutig schritt sie auf dem einmal betretenen Wege voran, bis sie am 17. März 1933 in die Heimat zog, um sich daselbst zu erholen. Schweren Herzens verließ sie das ihr liebgewordene Kloster, aber hegte immer noch die Hoffnung, bald wieder dahin zurückkehren zu können. Doch am 8. Mai mußte sie sich einer schmerzlichen Magenoperation unterziehen, an deren Folgen sie am 5. Juni starb. Während ihrer Krankheit war sie das

Vorbild der Geduld und erbaute alle, die sie pflegten. Bis zum letzten Augenblick hielt sie fest am Missionsideal, und doch war sie auch bereit, zu sterben. „Wenn es der liebe Gott haben will,“ sagte sie zum hochw. Vater Rektor, der sie in den letzten Tagen ihrer Krankheit besucht, „dann sterbe ich gerne.“ Nun ist sie heimgegangen, die gute Thea. Der hochw. Vater Rektor



selbst nahm die kirchliche Beerdigung vor und hielt das Requiem. 32 Missionschülerinnen und 2 Lehrschwestern gaben der Verstorbenen das letzte Geleite. Ihre sterbliche Hülle ruht auf dem Friedhof ihrer Heimatgemeinde; wir hegen aber die feste Zuversicht, daß sie uns allen, vor allem aber unserer Missionschule eine Fürbitterin sein wird am Throne Gottes.

5

Aus der Chronik von Kibungilo (Ost-Afrika)

Von Schw. M. Engelberta

(Schluß)

Die Schreiner von Gare machten an den übrigen Zimmern unseres Lehmhauses Türen und Fenster; bis dahin gab es solche nicht, sondern die Öffnungen wurden abends nur mit einem in Kreuzform vorge Nageltem Brett versehen. Nach zirka zwei Wochen kam der hochwürdige Vater Superior herauf, um Lehm und Bruchsteine im Feld zu suchen, für den Bau eines Priesterhauses. Sehr günstig war der Umstand,

daß das Bauterrain ausgezeichnete Ziegelerde aufwies, so daß wir unsere Ziegel an Ort und Stelle machen konnten. Nicht allzuweit von der Baustelle fanden wir auch einen guten Steinbruch. Nun wurden Lehmziegel fabriziert, im Steinbruch wurde gebohrt und gesprengt, um für den Bau schöne Steine herauszuholen. Pater Joseph machte den Plan und Pater Eugen war Baumeister; letzterer kam wenigstens alle 14 Tage nach Kivungilo, prüfte die Arbeiten der Maurer und gab mir die nötigen Anweisungen. Dann begannen wir die trockenen Silberakazien, welche in der Kaffeepflanzung standen, zu fällen. Bald waren vier Sägen an der Arbeit, um Bretter und Balken daraus zu schneiden, die uns für den Neubau und für die Renovierung des alten Wohnhauses große Dienste leisteten.



Ein Teil der Allee, die zum Schwesternhaus führt. Rechts lauter Veilchen.
Im Hintergrund Schwesternhaus

Unter diesen Arbeiten floß der Monat August dahin. Am Ende des Monats erhielten wir die freudige Nachricht von dem Besuch der Provinzialoberin. Ich fuhr nach Kilema, um sie dort abzuholen. Für unsere gute Schwester Engelberta hatte ich zwei Männer bestellt, welche sie in einer Hängematte den Berg hinauftrugen, wenigstens mußte das stellenweise geschehen. Ich war ja froh, daß ich nicht mehr ganz allein in meiner Einsiedelei sein mußte.

Nun kamen auch schon Anfragen für Zahnarbeiten, und ich mußte mein altes Geschäft wieder aufnehmen. Das letzte Zimmerchen ist der Platz für alles gewesen: dort kochten, wohnten,

nähten, aßen und schliefen wir; zugleich war es der Sammelplatz für alle Sachen und Pakete. Ein paar große Kisten dienten als Schränke. Die tief niederhängende Strohveranda machte das Zimmer so dunkel, daß man die Türe beständig offen halten mußte, um sehen zu können. Im Zimmer nebenan war nur Lehm Boden, und dort wohnten die Ratten; im mittleren Stübchen war es ebenso. Dann kam das vierte größere Zimmer; dort waren sämtliche Arbeitsgeräte, die Siebe zum Kaffeetrocknen; Kisten und Holz wurden dort aufbewahrt. Dieser Raum schien für eine Zahnklinik seiner Dunkelheit wegen für ganz ungeeignet. Die Wahl fiel deshalb auf das äußerste Zimmer, das nur ein Fenster hatte. Hier wurde nun ein Zementflur gemacht, der allerdings ziemlich ungleich wurde, weil die Arbeiter ihre Sache nicht gut verstanden. Als nun alles so weit fertig war, zogen Schwester Engelberta und ich dort ein, Schwester Engelberta als Malerin und Schriftstellerin und ich als Zahnarzt."

Soweit die Chronik von unserer Schwester Ancilla. Nun will ich die Feder ergreifen und mit meinen schwachen Kräften versuchen, ein Bild von unserm bereits liebgewonnenen Heim in Rivungilo auf Bergeshöhen in Waldeinsamkeit zu entwerfen.

Ob es mir gelingen wird, es so schön und schwungvoll zu zeichnen, wie ich es schaue und empfinde, weiß ich nicht; denn wer kann die Wunderwerke in der Natur genügend und auch nur annähernd schildern? Alle, welche hierher kamen und den hohen Berg mit Mühe erklimmen haben, bleiben bewundernd stehen und staunen über die herrliche Aussicht, die sich ihnen hier bietet. Einstimmig wird diese Gegend mit ihren Felsen, Bergen, Waldungen, Schluchten und anmutigen Tälern mit den Schweizerbergen verglichen und unser Rivungilo mit seinem Häuschen hoch oben auf der Alm! Das war auch mein erster Gedanke, als ich hierher kam. Müde, gestützt auf den mit Eisen beschlagenen Bergstock, blickte ich staunend umher. Die Herrlichkeit und Größe der Natur so wildromantisch, erfüllt die Seele mit den erhabensten Gefühlen der Bewunderung und des Dankes gegen den Schöpfer. Stille rings umher, Stille im Herzen, das Bewußtsein seiner eigenen Nichtigkeit versetzen den Menschen in eine Geistes- und Gemütsstimmung, welche ihn Gott näher bringt.

Als ich das arme schlichte Häuschen betrat, kam es mir vor, als wäre ich von einer großen Pilgerreise in einem Wallfahrtsort angekommen. Ja, für manche betagte und körperlich aufgeriebene Missionschwester wird dieses Plätzchen die Himmelpforte werden. Die Worte des heiligen Petrus: „Herr, hier ist gut sein, wir wollen uns drei Hütten bauen“, kamen mir unwillkürlich in den Sinn, denn das dritte Haus muß ein Kirchlein werden, und zwar ein Gnadenort.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Tal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Tatsächlich saß unten im Tale ein schwarzer Knabe mit einem weißen Lendentuch umhüllt. Er blies in seine Flöte, und seine weißen und buntbraunen Ziegen hüpfen mutwillig um ihn herum. Immer höher stieg er hinauf; scheu und doch neugierig näherte er sich uns. Er dachte, was wollen die Zwei mit ihren schwarzen Kleidern und weißen Schleiern da oben? Sie schauen auf uns herab und zählen unsere Hütten. Ja, armer Heide, wir suchen Seelen, Seelen, und vielleicht in Bälde wird auch dir das Heil winken. Heb' nur deine Augen zu dem Berge auf; von dort wird dir Hilfe kommen!

Unwillkürlich dachte ich an die letzte Strophe des Liedes:

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Tal.
Hirtenknabe, Hirtenknabe,
Dir auch singt man dort einmal!

Die tiefe Waldeseinsamkeit in Kivungilo hat es mir angetan. Wir zwei Einsiedlerinnen mußten uns ja mit dem Allernotwendigsten behelfen, und doch war dieser Anfang schön, wenn auch zuweilen hart und mit viel Unannehmlichkeiten verbunden. Das schwerste Opfer war, daß wir keine Kapelle und keinen Priester hatten.

Die Fundamente für das Priesterhaus wurden bald ausgegraben; in dem schönsten und größten der fünf Zimmerchen des Hauses wurde ein Zementboden gelegt, damit es für die Kapelle verwendet werden konnte. Bald überraschte uns unsere Mutter Provinzialin, und der erwünschte Missionar, hochw. Herr Pater Jaekel, blieb auch nicht mehr lange aus. Mutter Provinzialin scheute nicht nur den beschwerlichen Aufstieg, sondern kam uns auch gleich mit Rat und Tat zu Hilfe. Das Innere des Hauses wurde wohnlich eingerichtet, die Küche fertig gebaut, der Magazinraum freigemacht, und unsere Kumpelkammer in ein trautes Wohnstübchen umgewandelt. Unsere Schwestern von Gare sandten einen kleinen Tabernakel, und bald zog der höchste Herr des Himmels und der Erde im heiligen Sakramente in unser Heim ein. Glücklicherweise schritt auch die Fertigstellung des Priesterhauses allmählich voran, so daß der hochw. Herr Pater bald seine Lehmhütte verlassen konnte.

Gewiß, es ist sehr einsam hier oben, und wenn in finsternen Nächten Sturm und heftiger Regen an Türen und Fenster und an das Blechdach schlagen, dann kann es unheimlich werden, weil viele wilde Heiden und böse, gefürchtete Zauberer in dieser

Gegend wohnen. Doch bis jetzt hat es noch keiner gewagt, uns zu nahen; im Gegenteil, das Volk wird zutraulich. Unsere Schwester Verwalterin ist zugleich Krankenschwester und hat als solche schon einen guten Ruf bekommen; Heiden, Protestanten, sowie Islamiten nehmen ihre Zuflucht zu ihr. Zahnklinik und Apotheke — freilich nach afrikanischem Stil — sind hier vorhanden; Medikamente, Salben und Tees werden ausgeteilt, und hier und da auch eine kleine Operation vorgenommen.

Am 18. Januar verließ uns Mutter Provinzialin; sie ging freudigen Herzens von hier weg in dem Bewußtsein, daß der liebe Heiland im Tabernakel unter uns wohne. Inzwischen hat sich schon wieder manches gebessert und unser altes, aber renoviertes Lehmhaus bekam die in den Tropen unentbehrliche Veranda; diese ersetzt Wohnräume.

Wind und Sturm haufen hier besonders heftig und zerzausen die Blumen, so daß man sich nur auf das Notwendigste beschränken muß. Im Walde dagegen hat Schwester Ancilla lauschige Plätzchen errichtet: Alleen führen den Waldbach entlang, und an alten romantischen hohlen Bäumen kann sich die Seele in Betrachtung versenken; die Natur liefert den Betschemel dazu und das Bänkchen. In einem hohlen Baum mit riesigem Blätterdach ist eine kleine Lourdesgrotte, Quellen rauschen und Waldluft umgibt uns; silberklar schlängelt sich das Bächlein zu unseren Füßen, und die roten Waldblümchen spiegeln sich im Wasser, während mächtige weiße Callas sich im Winde wiegen.

Auf dieser einsamen Bergeshöhe steht also unser Heim, das im Entstehen begriffene Provinzialhaus „Kivungilo“; ich möchte es einen „stillen Wallfahrtsort an heiligen Quellen“ nennen. So Gott will, können wir bald mit dem Bau der Kirche beginnen; die Ziegel sind, dank der Hilfe des heiligen Joseph, schon gebrannt und gut gelungen und stehen hoch aufgeschichtet frischrot da. Unser Hauskapellchen wird dann Krankenzimmer; darauf warten ja schon hochbetagte und abgearbeitete Missionarinnen.

Wäre es noch möglich, auch von unsern freundlichen Lesern noch einen kleinen Baustein zu erhalten? Gerade hier, so mitten im tiefsten Heidentum wird das Kirchlein seine besondere Aufgabe haben und wird der Schauplatz geheimnisvoller Gnaden-erweise Gottes werden. Im Geiste sehen wir schon die herumwohnenden Heiden zu uns heraufpilgern, damit sie das Wort Gottes vernehmen. Gebe Gott uns eine reiche Seelenernte!

Drum frisch hinan zum Gnadenbild,
Wo solcher Friede wohnt,
Wo in dem Kirchlein hehr und mild
Der liebe Heiland thront!

Und ist auch manchmal schroff und jäh
Der Pfad, der führt dahin,
Und ragt auf stiller Bergeshöh'
Das Ziel, nach dem wir zieh'n:
Nur fromm und froh emporgeschaut
Zum sonn'gen Siebel dort!
Erhörung jedem niedertaut
Vom heil'gen Gnadenort!

Aus Kirche und Welt

Taufe eines afrikanischen Königs

Aus Ujiji, Tanganika in Ostafrika kommt die Nachricht, daß König Gwassa Joseph, der Herrscher von Uha, sich mit seiner Frau, Königin Elisabeth, und seinen beiden Töchtern Maria und Theresia taufen ließ. Die Zeremonie vollzog Bischof Birraug, Apostolischer Vikar von Tanganika. Der Vize-Gouverneur Bagshawa war Taufpate. König Gwassa Joseph ist ein Mutsi von der großen hamitischen Rasse, die seit Jahrhunderten die ungeheuren Gebiete der Großen Seen beherrscht. Noch vor seiner Wahl zum König hatte er sich entschlossen, sich taufen zu lassen. Bei seiner Krönung verbot er alle Gebräuche, die gegen die christlichen Sitten verstößen. Allen Versuchen anderer Häuptlinge, ihn zur Polygamie zu bekehren, hat er standhaft widerstanden.

Auffehererregende Konversion

In Kalipong in Indien ist der schottische anglikanische Pfarrer i. R. Sittling zur katholischen Kirche übergetreten. Er verliert hierdurch im hohen Alter seine gesamten Pensionsansprüche, aber er folgte freudig dem Beispiele seines Sohnes Franziskus Sittling, der ebenfalls anglikanischer Geistlicher war und vor einigen Monaten in den Schoß der katholischen Kirche zurückkehrte. Die Konversion der beiden außergewöhnlich angesehenen und beliebten früheren Geistlichen hat in Kalipong und Umgegend eine starke Bewegung zum Katholizismus zur Folge. Insgesamt sind dort in der letzten Zeit an 200 Personen zur katholischen Kirche übergetreten, unter ihnen 31 Hindus.

Katholizismus in Indien

Die Katholikenzahl Indiens nahm in den letzten elf Jahren um 25 Prozent zu, während in der gleichen Periode die Gesamtbevölkerung sich nur um 10 Prozent vermehrte. Daß der Zuwachs in erfreulichem Tempo andauert, zeigt die soeben veröffentlichte Statistik des „Catholic Directory of India“ für Indien, Birma, Ceylon und die Malaienstaaten. In diesen Gebieten vermehrte sich im Vorjahr die katholische Bevölkerung um 117 000 Seelen.

K

Tadle nie, was Gott gemacht,
Ew'ge Liebe hat's erdacht,
Ew'ge Allmacht bracht's herfür,
Ew'ge Liebe gab es dir.



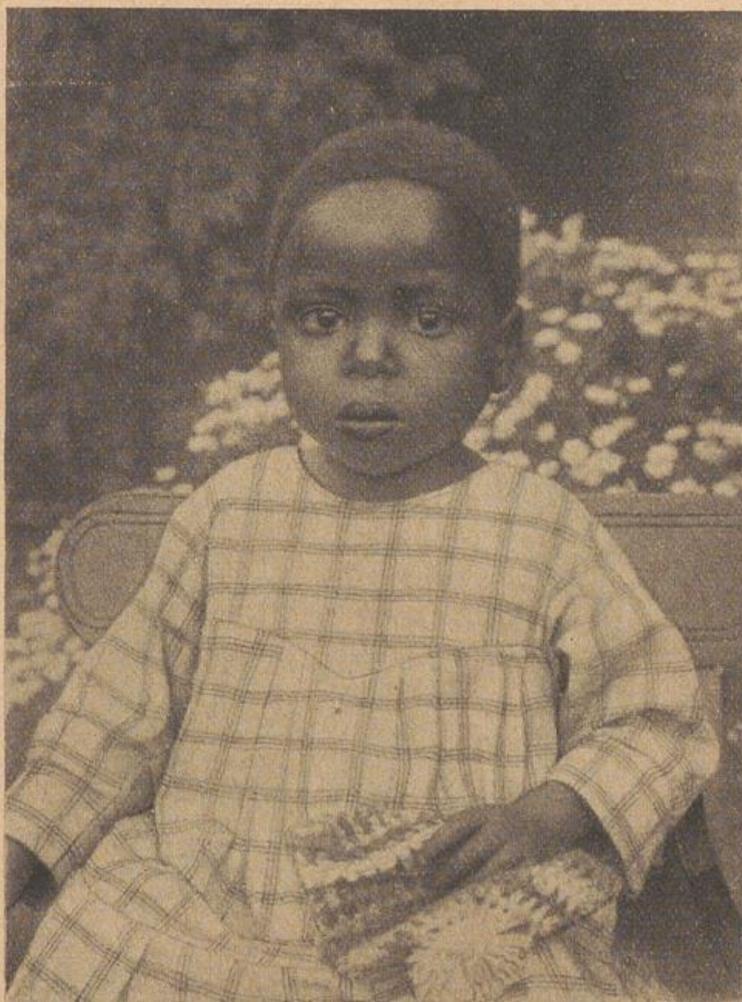
F ü r d i e K i n d e r

Liebe Kinder! Heute erzähle ich Euch etwas aus Rombo (Ost-Afrika) von dem kleinen Mariechen, das ihr hier auf dem Bilde seht. — Kaum war Mariechen zur Welt gekommen, als es schon sein Mütterchen verlor. Der heidnische Vater brachte das Kind nun zu uns auf die Mission. Mariechen war aber sehr schwach, hatte oft Fieber und andere Krankheiten; oft glaubten wir, daß es in den Himmel fliegen würde; aber der liebe Gott wollte es anders, und Mariechen wurde allmählich zu unserer großen Freude ein kleines dickes Bummelchen. In seinem zweiten Jahr fing es endlich an, seine ersten Schrittden zu tun; freilich kroch es noch oft auf allen Vieren, und heute läuft und springt es wie ein kleiner Wildfang. Gerne verkriecht sich Mariechen unter unserer Schürze und ruft: Kuckuck; es klatscht in seine Händchen und lacht und fängt an zu singen: „Lumsita Maria — Maria zu lieben.“ Jetzt läßt es schon aus voller Kehle sein Liedchen hören und schlägt mit seinen kleinen Fingerchen den Takt dazu. Gerne läuft es mit in die Kirche; dort macht es aber so viele Kniebeugungen und allerlei Künste, daß es alle zum Lachen bringt.

Als unsere Mutter Generaloberin zu uns auf Besuch kam, nahm Mariechen ein kleines Blumensträußchen, streckte das Händchen aus und sagte: „Nimm es, Mama.“ Dann zeigte es auch gleich sein Sonntagskleidchen, das es bei dieser Gelegenheit anziehen durfte.

Eines Tages kam die Kleine zu uns herein, als unsere Mutter Generaloberin ihr eine Banane geben wollte — die Lieblingsfrucht der kleinen Neger. Mariechen sollte aber zuerst „Bitte“ sagen; sie aber wollte nicht. „Du darfst nicht eigen-

sinnig sein“, sprach eine unserer Schwestern zu ihr. Sofort klatschte Mariechen in seine Händchen und stotterte: „Bitte, bitte!“ Nun sollte es auch die Banane bekommen. Aber nun hättet Ihr, liebe Kinder, einmal sehen sollen. Das kleine Bummelchen klopfte sich auf sein Bäuchelchen und sagte: „Satt, gefüllt.“ Wir freuten uns darüber, denn obwohl unser Ma-



Kleine Ebba kommt und gratuliert zum hohen Namensfest

riechen so gerne Bananen isst, wollte es doch nicht unmäßig sein.

Auch hat Mariechen noch einen andern schönen Zug. Kommt ein anderes und bittet es, ihm ein wenig von seinem Essen zu geben, so ist unser Liebling sofort dazu bereit.

Wir haben ungefähr 30 Kinder, die weder Vater noch Mutter haben; aber sie sind alle recht lieb miteinander und spielen und springen und singen wie Schwesterchen und Brüderchen.

5

Nun muß ich Euch noch ein anderes Stückchen aus Südafrika erzählen:

„Ich möchte auch weiß sein,“ sprach ein kleines braunes Kaffernmädchen zur Missionschwester; „ich glaube, wenn ich zu Deinen weißen Brüdern und Schwestern nach Europa käme und stets mit ihnen spielte, so würde ich zuletzt auch noch weiß werden.“ Die Schwester zuckte die Achsel; doch die Kleine fragte weiter: „Hat das Jesuskind mich nicht auch so lieb wie die braven weißen Kinder?“



Marlechen

„Gewiß,“ beruhigte sie die Schwester; „das Jesuskind sieht nicht auf die weiße oder braune Hautfarbe, sondern nur ganz allein auf das Herz. Deshalb kann ihm ein braunes Kind ebenso lieb sein wie die weißen Kinder drüben über dem Weltmeer. Im Himmel aber sind alle Seelen schön und glänzend, auch die der frommen, schwarzen Kinder Afrikas.“ Aufmerksam lauschte die Kleine und saß noch lange sinnend da. Als man sie abends zu Bett brachte, sagte sie mit einem seelenvollen Blick: „Schwester, ich will immer recht brav sein, damit das liebe Jesuskind mich immer lieb hat und ich zu ihm in den schönen Himmel komme.“

Rätslecke

Mit d erschafft es der Poet,
Mit w es auf der Waage steht,
Mit t ist es als Sinn bekannt,
Doch wird auch andres so genannt,
Mit r den Menschen es erhält,
Manchmal es auch ein Urteil fällt!
Wie heißen die vier Wörter?

Auflösung

der Scherzfragen aus der vorigen Nummer

(Zwei Füße sind darin, denn die Katzen haben Pfoten.)
(Das Feuer.)
(Mein Name.)
(Mit einem T.)
(Salbe, Silbe.)
(Die Brennessel.)
(Das Abendbrot.)
(Weil er sie mit der Schnauze frisst.)
(Weil es „Futter“ frisst.)

z

Lustige Ecke

Gast: „Welch ein schönes und gemütliches Zimmer. Was kostet es?“
Portier: „8 Mark.“
Gast: „8 Mark? Aber in Ihrer Annonce steht doch: Zimmer zu
3 und 5 Mark.“
Portier: „Ja, $3 + 5 = 8$ Mark.“

Kleiner Bruder beim Gewitter: „Woraus war der Blitz gemacht,
ehe man die Elektrizität erfunden hatte?“
Größerer Junge: „Aus Gas, natürlich!“

z

Neue Marien-Bücher

Pater Baudenbacher, **Maria, Sonne und Krone der Frauen.** Ein
Marienbüchlein für die Frauenwelt. 64 Seiten kart. Mk. 1,—;
gebunden Mk. 1,80.

Ein Büchlein für alle Marienverehrer, für unsere Mütter und Frauen.
Die Frau ist Hüterin der guten Sitte, die Mutter soll Priesterin sein
im häuslichen Kreise. Das schönste Vorbild für alle Frauen und Mütter
ist hierzu Maria, die Mutter Gottes. Sie ist Sonne und Krone des
Frauengeschlechtes.

Vollchristentum von U. M. K. Herausgegeben vom Sekretariat des
Weltbundes Maria Regina. 64 Seiten 0,60 Mk.

Den Weg zum Vollchristentum, zum entschiedenen Tatchristentum zu
zeigen, ist Sendung dieses Büchleins. Es ruft auf, die Welt zu erobern
für Christus in uns und anderen unter dem siegreichen Banner der Him-
melskönigin.

Alle diese Bücher sind erschienen im Verlag Ferdinand Schöningh,
Paderborn.

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Gelsenkirchen 21 Mk., Emma-Franziskus; Paderborn 21 Mk., Elisabeth; Recklinghausen 21 Mk., Theresia-Maria; Saarlouis 2 126 Mk., Joseph, Maria-Joseph, Sebastian, Maria, Joseph, Johannes-Alfons; Diefflen 44 Mk., Maria und Wilhelm; Guskirchen 21 Mk., Monsius; Traffen 21 Mk.

Für die Heidenkinder: Bad Salzig gesammelt von den Schulkindern 5,50 Mk.

Für die Mission: Sigmaringen 3 Mk.; Bochum 0,90 Mk.

Almosen: Westig 1 Mk.; Rheine 10 Mk.

Für die Missionschule zur Heranbildung armer, aber braver Mädchen zu Missionslehrerinnen: N. N. für eine Freistelle 60 Mk.; Olsberg zu Ehren der lieben Mutter Gottes und des heiligen Antonius in einem Anliegen 1,20 Mk.

Allen unsern lieben Wohltätern ein recht herzliches Vergelt's Gott!

O Mutter in der Höhe, / O Himmelskönigin,
O höre unser Flehen, / Du unsre Mittlerin.
Bei dem, der dich erhoben / So hoch im Himmelreich,
Bei Jesu, deinem Sohne, / Unendlich gut und reich,
Für unsere lieben Gönner / Leg ein ein mächtig Wort,
Daß er sie schütze, führe, / Sie segne immerfort.

Wie schön sind die Rosen in voller Pracht, doch ach sie blühen nur kurze Zeit. Die schönste der Rosen die Liebe ist, sie erfreut dich noch in der Ewigkeit. Sie öffnet dir einst das Himmelstor, denn horch, was der ew'ge Richter sagt Zu denen, die ihm zur Rechten steh'n am Auferstehungstag:

Kommet, ihr Gefegneten meines Vaters und besizet das Reich, das euch bereitet ist; denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist, ich war durstig, und ihr habt mich getränkt usw. Herr, werden sie fragen, wann haben wir dich hungrig oder durstig gesehen? Antwort: Was ihr den geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan.

Durch Sammeln von alten Briefmarken oder dem sogenannten Silberpapier kann man für die armen Heiden schon manchen Liebesdienst tun. Das Missionshaus in Neuenbeken nimmt auch diese Gaben gern entgegen. Man schicke es bei einer sich bietenden Gelegenheit oder in großen Quantums.

Ein herzliches Vergelt's Gott im voraus.

Ablässe

Die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut können im August einen vollkommenen Ablass gewinnen am Feste Mariä Himmelfahrt und an einem beliebigen Tage.

Gebetserhörungen

Dem Propheten Moses herzlichen Dank für Erhörung in einem großen Anliegen: Heuschreckenplage.